

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1999-2000)
Heft: 1

Artikel: Schönheit : ein Grundbedürfnis?
Autor: Wicki, Maja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen nehmen die unterschiedlichsten Dinge als schön wahr. Doch was bringt einen dazu, etwas als schön zu benennen? Was ist Schönheit? Und: Brauchen wir Schönheit, um leben zu können?

Im Herbst 1994 besuchte ich in Slowenien bosnische Flüchtlingslager. In ehemaligen Militärkasernen und Schulhäusern oder in Barackendörfern stillgelegter Minen lebten damals seit über zwei Jahren kriegsvertriebene Erwachsene und Kinder, zumeist eng zusammengepfercht, manchmal sechs bis acht Personen in einem Raum. Langeweile und untätiges Warten füllten die Tage, Schlaflosigkeit die Nächte. Ich brachte Gedichte von Kindern und Jugendlichen mit nach Hause, darunter eines, dessen Titel und Endvers lautet «Kein bisschen Schönheit». Was schafft sich in dieser Klage Ausdruck, welcher Mangel, welches Leiden? Was ist mit Schönheit gemeint? Versetzen wir uns in die Situation der Flüchtlinge: Nach den Schrecken der Kriegsgewalt, nach all der durchgestandenen Angst unter dem Beschuss von Granaten und durch die Brutalität von Uniformierten, nach dem Verlust lieber Menschen und der Vertreibung aus der herkömmlichen Geborgenheit, nach den qualvollen Verunsicherungen der Flucht – nach all dem mag das Lager erstmal als Ort der Zuflucht erscheinen. Doch die Lebensbedingungen sind minimal, mehr als Überleben wird nicht ermöglicht. «Das Leben findet draussen statt», sagte mir eine junge Frau, «hier gibt es keine Freiheit».

Maja Wicki

Da stellt sich die Frage, ob Schönheit nur in Verbindung mit Freiheit entstehen und nur in Verbindung mit Freiheit wahrgenommen werden kann.

In einem dieser unwirtlichen Lager hatten einige Frauen begonnen, Brachland zwischen den Gebäuden aufzuharken, hatten die Lagerleitung gebeten, ihnen auf irgend eine Weise Samen zu verschaffen, und als sie diese erhielten, säten sie Gemüse und Blumen, versetzten die Setzlinge und zogen sie auf, hielten die Kinder zum Wassergiessen und Jäten an, und in absehbarer Zeit würden sie ernten, sagten sie mir,

als ich dort war, eigene Karotten und Zwiebeln und frischen Salat. Etwas Bedeutsames hatte sich in diesem Lager verändert, die Luft war leichter geworden, und rund um diese Frauen hatten die Gesichter etwas Kraftvolleres: ein Garten war im Entstehen, etwas selber Gestaltetes begann sichtbar zu werden, es war aufregend und wunderbar.

Ich erinnere mich auch, wie einige Jahre zuvor Letizia Battaglia, damals Stadträtin in Palermo, in einem von der Mafia kontrollierten gewaltverseuchten Quartier am Rand der Stadt an über zwanzig Orten den Beton aufreissen liess und Bäumchen setzen liess, für deren Pflege sie junge Leute aus dem Quartier verpflichtete. «Damit etwas Schönes gedeihen kann, braucht es Sorgfalt», sagte sie mir damals. Es sollte ein Versuch sein, die Alltäglichkeit der Gewalt zu durchbrechen. Gewalt ist immer Ausdruck grösster Entfremdung.

Schönheit aus philosophischer Sicht

Karl Marx hält in den «Ökonomisch-philosophischen Manuskripten» den Unterschied fest zwischen der Art und Weise, wie Tiere – Bienen, Biber, Ameisen – ihre Unterkünfte bauen und wie Menschen die «gegenständliche Welt» erzeugen und gestalten. «Das Tier formiert nur nach dem Mass und dem Bedürfnis der Spezies, der es angehört, (...); der Mensch formiert auch nach den Gesetzen der Schönheit» hält er fest. Allerdings – und darauf läuft Marx's Analyse hinaus – kommt der Mensch gar nicht dazu, seine Welt nach seinen wirklichen Bedürfnissen zu gestalten, da die Arbeits- und Besitzverhältnisse, die sein Leben prägen, ihn nicht nur vom Produkt seiner Arbeit, sondern auch von sich selbst entfremden. Und da die Entfrem-

«Kein bisschen Schönheit»

Da ist die Reihe, die Menschen schlecht gelaunt.

Lärm, Töpfe. Frühmorgens das erste

Zeichen deiner Nicht-Existenz. Wie ein Parasit

wartest du, nimmst entgegen,

was irgendwer gekocht hat und dir reicht.

Du stehst in der Reihe, die Bündel bewegen sich.

Zu zweit, zu fünft und so weiter.

Gedemütigt gehst du weg, zurück in dein Zimmer,

das du mit dreissig anderen teilst, die sind wie du.

Reihen von Betten, militärgleich, grau

die harten Laken und kein bisschen Schönheit.

Schönheit

dung der Arbeit zu einer Entfremdung des Menschen von sich selbst führt, bewirkt sie auch die Entfremdung von seiner Gattung, so dass sie/er, selber instrumentalisiert zum Zweck der Mehrwertsteigerung des Produkts, respektive der Ware, nichts Zweckfreies mehr schaffen kann. Das Schöne aber ist sich selber

Zweck, es ist jedem anderen Zweck als dem, Gefallen und Wohlbefinden zu wecken, entzogen. So hat Kant in der «Kritik der ästhetischen Urteilskraft» das Schöne verstanden. Daraus lässt sich ableiten, dass das Schöne eigentlich jenseits allen «Werts» ist, im Gegensatz zu Waren, die das Überleben sichern und die, wie Adam Smith schreibt, ihren Zweck der menschlichen «Neigung zum Tauschen und Handeln» verdanken, um Überproduktion auf der einen Seite, Mangel auf der anderen auszugleichen, seit ältesten Zeiten, und so, im Verhältnis von Angebot und Nachfrage, der Regulationskraft der Bedürfnisse entsprechend, die spezifischen Wertkategorien schaffen, die das Gesetz des Marktes ausmachen.

Heisst das, dass das Schöne keinem Bedürfnis entspricht? Oder handelt es sich vielmehr um ein Bedürfnis, das durch Waren gar nicht gestillt und durch Marktkategorien gar nicht erreicht werden kann? Simone Weil rechnet das Bedürfnis nach Schönheit zu den wichtigen psychischen Grundbedürfnissen. Das heisst, dass dessen Nichterfüllung zu einem «Hungersyndrom» führen kann, das nicht allein für die seelische Gesundheit eines Menschen, sondern für sein Leben überhaupt bedrohlich ist. Schwere Depressionen mögen die Folge sein, manchmal auch andere Formen der Abwehr, die, als vom Unbewussten angestrebte untaugliche Versuche der Selbstheilung, zum Beispiel in psychische oder physische «Unersättlichkeiten» ausarten können. Drogenkonsum ist eine davon, andere Erscheinungen, etwa Magersucht, Esssucht, die «Unersättlichkeit» der Workaholics, der Schnelligkeits-, Kauf- und Sammelsüchtigen, vor allem auch der ungezü-

gelte, masslose Machthunger mögen ebenfalls dazugehören. Sigmund Freud hatte schon in seinem Essay «Das Unbehagen in der Kultur» auf die existentiellen «Ersatzbefriedigungen» aufmerksam gemacht: «Das Leben, wie es uns auferlegt ist, ist zu schwer für uns, es bringt uns zu viele Schmerzen, Enttäuschungen, unlösbare Aufgaben. Um es zu ertragen, können wir Linderungsmittel nicht entbehren. (...) Solcher Mittel gibt es dreierlei: mächtige Ablenkungen, die uns unser Elend geringschätzen lassen. Ersatzbefriedigungen, die es verringern, Rauschstoffe, die uns für dasselbe unempfindlich machen. Irgend etwas dieser Art», im Sinn der Ersatzbefriedigung, «ist unerlässlich», stellte er fest.

Was aber stillt den existentiellen «Hunger» tatsächlich, nicht ersatzmässig, ohne zusätzliches Leiden zu verursachen?

Es ist die Erfahrung des persönlichen Angenommenseins und dadurch der Selbstzustimmung. Dabei fallen Schönheit und Freiheit ineins, zugleich aktiv und rezeptiv. Ob sich diese Erfahrung in einem künstlerischen Werk äussert, oder in einer Liebe, oder in der freien und zustimmungsfähigen Gestaltung des Lebens, immer bedeutet sie etwas Un austauschbares: Glück nicht allein als sexuelle Befriedigung, nicht als flüchtige Empfindung, sondern als Wissen um die Bedeutung des eigenen Lebensin-Beziehung, des Ich in seiner Welthaftigkeit.

Maja Wicki ist Philosophin und Psychoanalytikerin. Sie lebt und arbeitet in Zürich.

Illustration: Annalisa Mächler

